

Bekenntnis und Glauben

Bekenntnisse sind Glaubenszeugnisse. Als solche haben sie eine wesentliche Funktion. Sie reflektieren das Glaubensverständnis einer Zeit, in der eine Selbstvergewisserung notwendig ist. Bekenntnisse sind in hohem Maße Zeitgeist-Dokumente. Sie sind in ihrer Zeit verständlich, weil sie auf Fragen ihrer Zeit Antworten geben. In anderen Zeiten müssen sie verständlich gemacht werden, wenn sie denn angemessen verstanden werden sollen. Und nach meiner Überzeugung lohnt sich der Versuch, diese Bekenntnisse zu verstehen, weil sie nicht nur einen Einblick in die Geschichte der Kirchen und die Entwicklung der Theologie geben. Vielmehr sind es auch Glaubenszeugnisse vergangener Generationen, mit denen wir durch die Geschichte und den Glauben an Jesus als den Christus Gottes hindurch verbunden sind. Unser Glaube ist ein geschichtlicher Glaube, der in einer Diskursgemeinschaft dynamisch vermittelt wird. Dies ist ein Grund, warum es immer wieder neue Glaubensbekenntnisse gibt, während der Kanon der Bibel abgeschlossen ist. Es ist aber auch ein Grund, warum wir immer wieder um die und mit den Aussagen vergangener Zeiten ringen müssen.

Einen sprachlosen Glauben gibt es nicht. Glaube mündet im Bekenntnis des Glaubens. "Wer sagt Ihr, daß ich sei – Christus, des lebendigen Gottes Sohn."

Bekenntnisse formulieren gemeinschaftsstiftende Überzeugungen. Wer diesen Bekenntnissen zustimmt, bekennt sich also zu einer Gemeinschaft – unabhängig davon, wie er einzelne Aussagen des Bekenntnisses versteht oder interpretiert. Gerade im Rückblick auf Glaubensbekenntnisse – oder Glaubenssymbole, wie es ursprünglich hieß – wird klar, daß es deshalb auch nicht um blinde und fraglose Zustimmung geht. Glaubenssymbole müssen nicht einfach geglaubt, sie müssen erschlossen oder entschlüsselt werden. Diese Texte sind zu lesen, es ist zu lesen, was gemeint ist, um zu verstehen, warum es wie gesagt wird. Es ist zu erschließen, wie diese Texte das Evangelium Jesu Christi zur Sprache bringen und wo sie dem vielleicht auch im Weg stehen – uns Heutigen.

Und diese Texte entbinden uns nicht von der Aufgabe, im Heute, Hier und Jetzt zu bezeugen, was unter unseren Wissens- und Lebensvoraussetzungen Bezeugung des Evangeliums heißt. Wenn wir uns nicht von den Vorstellungen anderer Zeiten distanzieren, bedeutet das deshalb nicht, daß wir alles genauso glauben, wie sie es formuliert haben.

Glaubensbekenntnisse stiften Gemeinschaft. Verbunden mit dem Bekenntnis zu Gott, zu Jesus als dem Christus Gottes und zum Heiligen Geist ist das Bekenntnis zu einer Gemeinschaft, die diesen Glauben teilt. Dieser Glaube an den dreieinigen Gott ist das Band, welches Menschen miteinander verbindet. Damit werden zugleich alle anderen Abgrenzungskriterien nivelliert wie Nation, Rasse, Geschlecht, Milieu – oder was sonst Menschen sich einfallen lassen, um andere auszugrenzen. Wenn wir im Gottesdienst gemeinsam unseren Glauben bekennen, bekennen wir uns eben auch zu dieser weltumspannenden Gemeinde als Wirkung des Heiligen Geistes – und das verbindet uns stärker mit den Menschen, die an den Grenzen Europas um Hilfe flehen als mit unseren Volksgenossen. Und da wir Gottes Souveränität bekennen, können wir niemanden ausschließen, weil wir nicht wissen, wen Gott als sein Kind berufen hat – um dies in fundamentalistischer Denktradition zu formulieren. Denn wer sollte uns, die wir einst Ferne waren und nun Nahe sind, ernsthaft fern sein?

Dieses Bekenntnis zur Gemeinde ist für die kein Problem, die das Christentum als große Selbstverständlichkeit kennenlernen. In DDR-Zeiten war das Bekenntnis zu Jesus als Bekenntnis auch zur Kirche Jesu durchaus nicht selbstverständlich. In ähnlicher Weise war es in der Alten Kirche ein deutliches und öffentliches Zeichen. Wer sich taufen ließ – und damit den Glauben an Jesus bekannte, stellte sich zugleich in die Gemeinschaft der Christ*innen, die noch lange im Römischen Reich belächelt oder nicht ernst genommen worden. Ein eindrückliches Beispiel dafür liefert

Augustinus im 8. Buch der Bekenntnisse, wo er über die Bekehrung und Taufe des Victorinus berichtet: "Er las, wie Simplicianus erzählte, die Heilige Schrift, suchte und durchforschte alle christlichen Schriften und sagte dann zu Simplicianus, nicht öffentlich freilich, sondern mehr heimlich und im Vertrauen: »Wisse, ich bin auch schon ein Christ«. Da entgegnete dieser: »Ich glaube es nicht eher und zähle dich nicht eher zu den Christen, als bis ich dich in der Kirche sehe«. Lachend antwortete Victorinus: »Also machen die Mauern den Christen?« Und öfters erklärte er so, ein Christ zu sein, aber immer gab ihm Simplicianus die nämliche Antwort, worauf jener freilich ebenso oft sein Gespött über die Wände wiederholte. Denn er fürchtete, bei seinen Freunden anzustoßen, den stolzen Verehrern der Götzen, und glaubte, ihre Feindschaft würde ihn gewaltig treffen von der Höhe ihres Ansehens in der Welt wie die Zedern des Libanon, die der Herr noch nicht zerschmettert hat. Aber als er durch Lektüre und eifrige Forschung festen Grund gewann, fürchtete er, von Christus vor seinen heiligen Engeln verleugnet zu werden, wenn er sich vor den Menschen fürchtete, ihn zu bekennen; er glaubte, eine schwere Schuld auf sich zu laden, wenn er sich der Geheimnisse deiner demütigen Worte, nicht aber der gottlosen Mysterien hoffärtiger Dämonen schämte, denen er in hoffärtiger Nachahmung ergeben war. Jetzt entsagte er der falschen Scham und der Eitelkeit und schämte sich vor der Wahrheit, und unvermutet sprach er zu Simplicianus, wie dieser selbst mir erzählte: »Laß uns zur Kirche gehen, ich will Christ werden«. Da wußte sich dieser kaum vor Freude zu fassen und ging mit ihm dorthin. Sobald Victorinus aber in die ersten Geheimnisse der christlichen Lehre eingeweiht war, ließ er sich bald darauf zum Erstaunen Roms und zur Freude der Kirche in die Zahl der Täuflinge einschreiben. Die Stolzen sahen es und ergrimten, sie knirschten mit den Zähnen und vergingen vor Wut. Doch du, Herr Gott, warst »die Hoffnung deines Dieners, und er schaute nicht zurück auf Eitelkeiten und lügenhaften Wahn«. Endlich kam die Stunde heran, da er das Glaubensbekenntnis ablegen sollte; in Rom pflegen diejenigen, die deine Gnade empfangen wollen, es in bestimmt gefaßten und auswendig gelernten Worten von einem erhöhten Orte aus und angesichts der Gläubigen zu tun. Die Priester schlugen nun, wie Simplicianus erzählte, ihm vor, dies in der Stille zu tun, was man in der Regel auch Schüchternen vorschlug, bei denen man eine Unsicherheit befürchtete; jener aber zog vor, sein Heil im Angesichte der heiligen Menge zu bekennen. Denn in der Rhetorik, die er vortrug, war kein Heil, und doch hatte er sie auch öffentlich vorgetragen. Hatte er früher sich nicht gescheut, seine Worte an die Scharen der Toren zu richten, so brauchte er sich jetzt umso weniger zu scheuen, vor deiner friedlichen Herde dein Wort auszusprechen. Als er daher hinaufstieg, um das Glaubensbekenntnis abzulegen, murmelten sich alle unter Glückwünschen mit lautem Jubel seinen Namen zu; alle kannten ihn ja. Und mit gedämpfter Stimme erklang es freudig aus aller Munde: »Victorinus! Victorinus!« Schnell brachen sie, als sie ihn sahen, da in Freudengeschrei aus, aber ebenso schnell verstummten sie wieder, weil sie ihn hören wollten. Mit herrlicher Zuversicht bekannte er den wahren Glauben, und alle wollten ihn in ihr Herz einschließen; und fürwahr in Liebe und Freude schlossen sie ihn ein. Freude und Liebe waren die Arme, womit sie ihn in ihr Herz zogen."

In diesem Sinne sind Glaubensbekenntnisse gemeinschaftsstiftend und glaubensstärkend. Sie dokumentieren die Zugehörigkeit eines Menschen zur Gemeinde Jesu. Dieses Bekenntnis zur Gemeinde Jesu hatte (und hat) weitreichende Implikationen. Wer sich durch das Bekenntnis zu Jesus zur Gemeinde Jesu bekannte, machte sich mit den Christ*innen gemein, von denen es hieß: Da ist nicht mehr Mann noch Frau, nicht Grieche oder Jude, nicht Sklave oder Herr, sondern ihr seid alle eins in Jesus Christus. All die schönen Unterscheidungen, die auch heute noch – und traurigerweise auch in der Gemeinde Jesu – Menschen in Oben und Unten & Drinnen und Draußen unterscheiden und allen ihren Platz zuweisen, werden nivelliert – so, wie auch die Tischgemeinschaften Jesu während seiner Wirksamkeit alle Unterschiede, die Menschen so machen, großartig ignorierte.

Ich stimme diesem Bekenntnis zu und damit erkläre ich mich Dir, die oder der Du mir vollkommen fremd bist, zum Bruder, zur Schwester. Und wenn das Bekenntnis in diesem Sinne verstanden wird, dann ist das nicht mehr exklusiv – indem es sich von anderen abgrenzt. Es wird inklusiv, weil es in den noch Fernen potentiell Nahe erkennt – wie auch ich ja fern war und nun dazu gehöre.

Bekenntnisse dienen der Klärung von Überzeugungen. Sie stabilisieren in unruhigen Zeiten, weshalb vor allen in diesen Zeiten Bekenntnisse entstehen. Sobald sie aber nur noch bewahren sollen, stehen sie dem Geist Jesu entgegen, da das Christentum auf Überwindung und Erneuerung angelegt ist – nicht auf die Bewahrung. Auch Grenzen sind zu überwinden – das gilt auch für Bekenntnisse. In diesem Sinne stellten beispielsweise die Römisch-katholische und die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in den 80./ 90. Jahren des vergangenen Jahrhunderts fest, daß die Verwerfungsurteile, die in Bekenntnistexten der Kirchen im 16. Jahrhundert formuliert wurden, im Lichte neuerer Erkenntnisse nicht mehr zuträfen – weshalb die gezogenen Grenzen zu überwinden seien.

In diesem Sinne sind Bekenntnisse nicht Ontologie, sondern Ekklesiologie. Als solche sind sie mitunter wichtig und notwendig – wie es auch die Barmer Theologische Erklärung zeigte, die in Sachsen bedauerlicherweise nicht als Bekenntnis gilt. Und so sind sie auch immer wieder notwendig mit je der Gegenwart ins Gespräch zu bringen, weil sie uns in unserem Zeitgeist heilsam in Frage stellen, wie auch wir sie und den Zeitgeist ihrer Zeit in Frage stellen müssen, der ja in ihnen manifest wird. Damit werden die Bekenntnisse zur geschichtlichen Klammer, die uns immer wieder vergegenwärtigt, daß Gott ein Gott ist, der uns durch unsere Geschichte begleitet, in der er der eine Gott bleibt.